

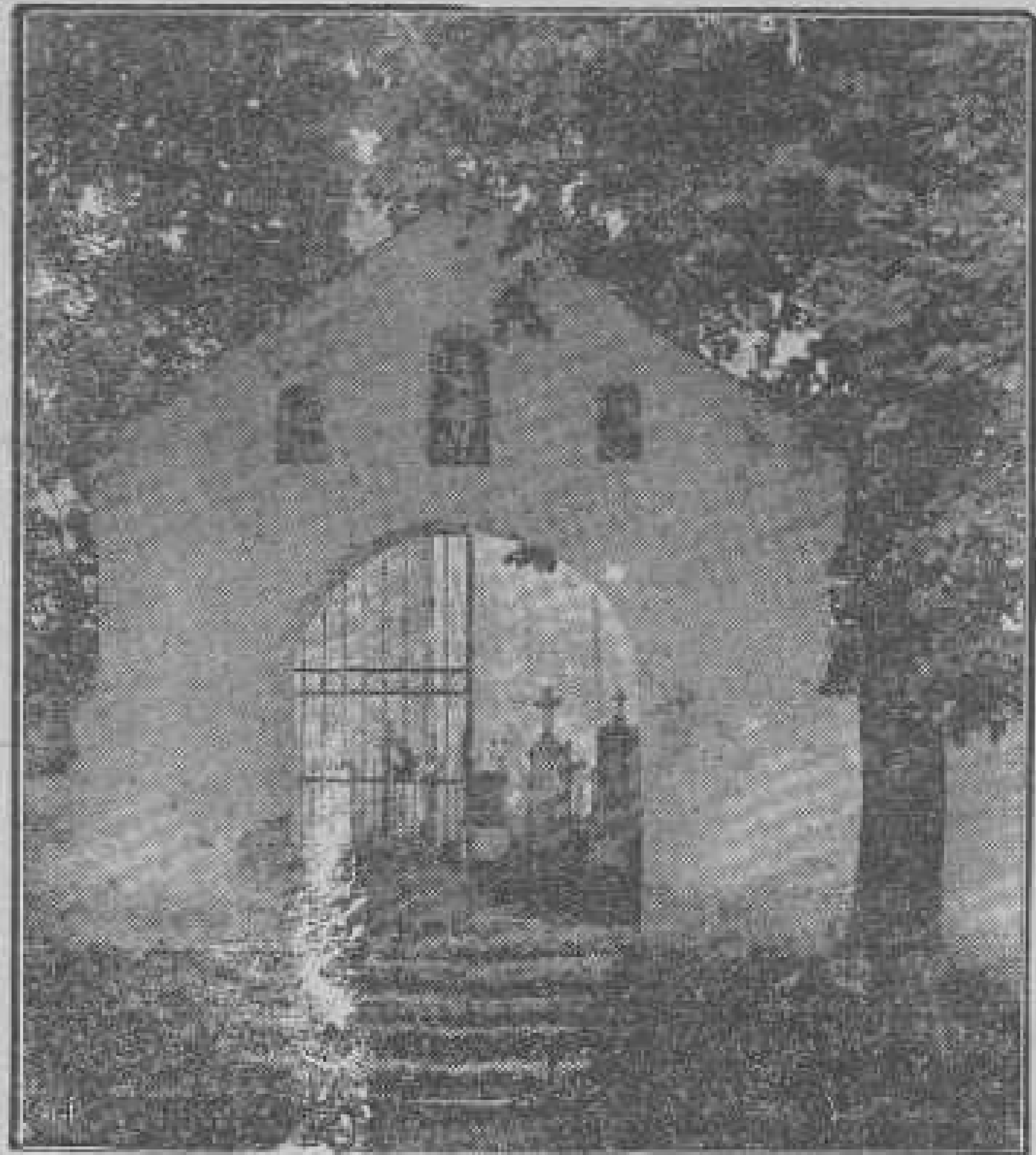
Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag. Herr, Hilf uns!

Das Zeichen der Zeit steht auf Sturm. Die Tiefen des Lebens sind aufgewühlt in leidenschaftlichem Kampf. Die Strömungen prallen gegeneinander, und oft gleicht die Menschheit im Sturm entseelter und blindwütender Leidenschaften der Wut der tobenden See. Von welcher Seite wir auch das Leben betrachten — politisch, wirtschaftlich, sozial, und was höher als all das steht, sittlich — überall Kampf, überall Sturm. Es ist nicht der gesunde Kampf, der Erkenntnis bringt und Werte schafft. Es ist ein erbitterter, manövriererfüllter Kampf, ein Kampf auf Leben und Tod. Ein Kampf, der in manchen Phasen den Eindruck macht, als werde er um seiner selbst willen geführt. Jedenfalls steht hinter den meisten der kämpfenden Mächte tiefenhaft das verderbend drohende Geißel der menschlichen Selbstsucht. Und darum ist es ein Kampf, der höchste Werte vernichtet.

Ein solcher Kampf kann natürlich nicht aufbauen, nicht neues Leben schaffen, denn die besten Kräfte werden durch ihn gehemmt und ausgezehrt. Ein solcher Sturm kann nur ein Trümmerfeld schaffen. Und wenn wir im Westen der Menschheit nach der Wiedlung ausschauen, dann finden wir tatsächlich ein Trümmerfeld. Unter dem, was zertrümmert gegangen ist, gibt es gewiß manches, dem wir keine Träne nachweinen. Aber es sind Werte darunter, die der Menschheit heilig waren und die immer heilig sein müßten. Und wenn wir von geistlicher Werte die Bilanz aus den erbitterten Kämpfen der letzten zehn Jahre ziehen, dann müssen wir sorgenvoll bekennen: Es ist abwärts mit uns gegangen. Das soll bei Gott kein entmutigender Rassendruck sein, sondern die Feststellung einer klaren Tatsache und ein Mahn- und Bedenk- an die Wesen zur Aufrüttelung der Geister und zur Zusammenfassung aller aufwärtsstrebenden Kräfte. Wenn wir irgend einen kleinen internationalen Erfolg auf politischem Gebiet erlangen, wenn wir einen halbwegs günstigen Handelsvertrag abschließen oder unsere Industrie einen namhaften Auftrieb erhält, dann sagt man uns: Es geht aufwärts! Warum diese Selbsttäuschung, die schließlich doch immer zu einer Enttäuschung führen muß? Wenn soll mit dieser Vogel-Strauß-Politik gedient sein? Wie leben uns die Menschen und das Leben der Menschen an und müssen feststellen, daß der hallos gewordene Mensch sich noch immer auf der schiefen Ebene befindet, auf der er unaufhaltsam hinabsinkt, solange man ihn nicht aufhält und ihm einen Halt gibt, an den er sich anklammern, an dem er sich aufstützen und aufschwimmen kann. Wie kann es mit dem Gange aufwärtsgehen, solange ungezählte Glieder in trostloser Abwärtsbewegung sind!

Wir stehen nun vor der Frage: Sollen denn die Menschen, sehen denn die, die sich Führer nennen oder sind, dieses gelähmte Volk nicht? Sie leben es. Freilich leben die meisten von ihnen es nicht in der erschreckenden Größe und in dem Maße wie der politische Christ, der mit Herz und Seele an den untergehenden Werken hängt. Sie leben die Folgen, aber die Ursachen sehen sie nicht. Können sie nicht sehen, weil sie



Friedhofseingang
in einem oberpfälzischen Dorf.

aus demselben Lager kommen, in dem die entgleiste Menschheit steht. Sie hatten deshalb den Tiefstand der modernen Sittlichkeit für eine zwar bedauernde, aber doch vorübergehende Erscheinung. Und weil sie desheiligen Geistes Kinder sind, blickten sie mit allzu nachlässigen Augen auf die, die sie letzten Endes auf dem Gewissen haben. Sie haben ihnen systematisch den Gottesglauben aus dem Herzen gerissen und ihnen die sogenannte Freiheit — als ob es das überhaupt gäbe! — als Ersatz gegeben. Dennoch machen die unlegbaren Folgen ihnen Sorgen.

Warum greifen sie nicht hemmend und helfend ein, wie es ihre heilige Pflicht wäre? Eine heilige Pflicht gibt es für sie nicht, weil es nichts Heiliges für sie gibt, denn den müssen nennen sich mit pedantischer Eitelkeit „religionslos“. Aber sie suchen doch Ersatz. Zunächst führen sie, getreu ihrem phantastischen Programm und um sich selbst zu entlasten, die sittliche Entartung des modernen Menschen auf seine religiöse Erziehung zurück. Um zu erinnern, daß die höchste Moral, die die Menschen kennen, die Moral des Christentums, einzig und allein und unmittelbar aus

der Religion herausgewachsen ist, daß aller sittliche Fortschritt zweitausend Jahren aus der Religion geboren wurde, daß das sittliche Niveau in Zeiten blühenden weltlichen Lebens hoch und in Zeiten religiösen Tiefstandes niedrig war, dann fehlt ihnen der Wille oder — meistens — das Wissen. Nachdem sie so in der Religion die Schuld der Sittenverderbnis gefunden hatten, lag es nahe, das Heilmittel in der Religionslosigkeit zu suchen, vor allem Tugenden, die heranwachsende Generation nach Mäßigkeit von religiösen Einflüssen fernzubehalten, was in der Bewegung der „Kinderfreunde“ und einer oft über alle Maßen trivialen Presse geschieht. Dann verfiel man auf eine ganzlose Erziehung der Veredelung, als sei das corpus sanum (der gesunde Körper) allein insstande, eine mens sana (gesunde Seele) zu schaffen. Sie kämpften um die gemeinsame Erziehung der Geschlechter, als handele es sich um Tod oder Leben, und doch konnten und mühten sie nicht, welche sittliche Schuld unter der Jugend diese Erziehungsform in den Vereinigten Staaten zur Folge hatte. Mit diesen und hundert ähnlichen neidischen Mitteln bekämpften sie seit zehn Jahren die sittliche Verwahrlosung der modernen Welt — vergebend.

Für unsere Kleinen.

Aller'eelennacht.

Von fiel das Tor mit dumpfem Schläge zu
Und liegt das Totenreich verlassen
an den Lebenden. Nur Kränze noch erfassen
die müden Totenände, die aus Grabesruh
ich reden nach der treuen Spende
des Lebenden. Die welken Blätter tanzen ohne Ende
an Gespensterreigen der Vergänglichkeit,
die Sterne geben festerlich Geleit
in kühnen Grabesruh der Nacht.
In tief verdeckten engen Gängen klagt
er Wind, und in den Lüften ertönt
erwehte Düfte von Rosmarin und Myrrhen...
Maria Bracht.

Ein'ä'tine Geschichte.

Von J. P. Hebel.

In der Seeschlacht von Trafalgar, während die Angeln kochten und die Mastbäume krachten, saß ein Matrose noch Zeit zu trösten, wo es ihn biß, nämlich auf dem Kopf. Auf einmal stieß er mit zusammengelegten Daumen und Zeigefinger bedächtig an einem Haare herab und ließ ein armes Tierlein, das er zum Gefangenen gemacht hatte, auf den Boden fallen. Aber indem er sich niederbückte, um ihm den Boden zu machen, sog eine feindliche Kanonenkugel ihn über den Rücken weg, pass, in das benachbarte Schiff. Da erstarrte den Matrosen ein dankbares Gefühl, und überzeugt, daß er vor dieser Kugel wäre verschont worden, wenn er sich nicht nach dem Tierlein gebückt hätte, hob er es schonend auf dem Boden auf und legte es wiederum auf den Kopf. „Weil du mir das Leben gerettet hast“, sagte er, „aber laß dich nicht zum zweitenmal erwischen, denn ich kenne dich nimmer.“

Ein Mann, der eines Nachmittags müde nach Hause kam, hätte gern ein Stück Butterbrot mit Schnittlauch darauf gegessen, oder etwas von einem gedünsterten Stück Fleisch.

Aber die Frau, die im Haus demüth der Mutter war, hatte den Schlüssel zum Küchenschloß in der Tasche und war bei einer Freundin auf Besuch. Er schickte daher die Maid und den Knecht, eins um das andere, die Frau soll heimkommen oder den Schlüssel schicken. Sie sagte allemal: „Ich komm gleich, er soll nur ein wenig warten.“ Als ihm aber die Gebuld immer näher zuommenging und der Hunger immer weiter auseinander, trägt er und der Knecht das verschlossene Küchenschloß in das Haus der Freundin, wo seine Frau zu Besuch war, und sagt: „Frau, lei so gut und schließ mir das Schloß auf, daß ich etwas zum Abendessen nehmen kann, sonst halt ich's nimmer aus.“ Also lächelte die Frau und schnitt ihm ein Stücklein Brot herab und etwas vom Fleisch.

Hamster und Ameise.

Von G. C. Pessing.

„Die armeneligen Ameisen“, sagte ein Hamster, „verlohn es sich der Mühe, daß ihr den ganzen Sommer arbeitet, um ein Weniges zu sammeln? Da wenn ihr meinen Vorrat sehen wolltet!“

„Söhre“, antwortete eine Ameise, „wenn er größer ist, als du ihn brauchst, so ist es schon recht, daß die Menschen die nachgraben, deine Scheunen ausleeren und dich deinen räuberischen Geiz mit dem Leben dahing lassen.“

Erstarrte Blumen.

Wenn ihr die Heberchrift gelesen habt, werdet ihr gewiß an Eis und Kälte denken. So aber ist's nicht gemeint. Am „erstarrte Blumen“ herzustellen, nehmt ihr ein Holzstück — etwa eine Zigarrenkiste — bedeckt den Boden etwa 5 Zentimeter hoch mit Sand und streut verschiedene, nicht zu saftreiche Blumen hinein, deren Stiele keinesfalls länger als 7 Zentimeter sein dürfen. Auch darf keine Blume die andere berühren. Ihr schiebt nun, nachdem ihr mittels eines Trichters die Fugen bis zu den Blumenblättern vollgefüllt habt, vorläufig Sand auf die Reiche und klopft dann und wann an die Seitenwände des Kistchens, damit jeder Zwischenraum ausgefüllt wird. Glasfen werden bei diesem Verfahren nach oben gezogen, damit ihre Oefnung ebenfalls restlos ausgefüllt wird. Ist so die letzte Blumenstippe im Sand begraben, so wird das Kist-

chen behutsam an einen trockenen Ort — nicht aber gerade an den Ofen — gebracht, drei bis vier Wochen lang stehen lassen und hin und wieder belüftet. Schüttelt man die Blumen heraus, so werden sie mit der Saftdarfste fein abgedünnt oder abgeblüht und zu einem Sträußchen gebunden!

Drachensteien.

Heute weht der rechte Wind,
Heiß, Süden, — us geschwind!
Stürms auch soll in allen Zweigen,
heute soll mein Drachen steigen
riesenhoch, als stolzer Held,
draußen auf dem Stoppelfeld.

Eins, zwei, drei! In raschem Lauf
roll ich meinen Faden auf.
Wie der Wind auch zerrt und wettert,
seht, mein Drachen steigt und klettert.
Turmhoch über Feld und Au
schwebt er in des Himmels Blau.

Kam ein Flegel jetzt daher,
grüßte meinen Drachen er,
flöge mit ihm um die Wette,
wer die schnellsten Flügel hätte.
Sprach verwundert: „Et, wie ich,
sicher ist's ein Zeppel n!“

Kartoffelfeuer.

Lustig bramt das Feuerlein
auf der grünen Weide;
und die Kinder, groß und klein,
stehn dabei voll Freude.

Die Kartoffeln hurtig bringt,
werft sie in die Rosten;
und ihr andern, laßt und springt
dürres Kraut zu holen.

Et, das ist ein gut Gerächt,
ein Kartoffelbrot!
So was hat der Kaiser nicht,
Wenn sie nur geraten.

wie jeder denkende Mensch ihnen hätte voraussehen können. Und während sie die aufgeregte See zu beruhigen suchten, nahm der Sturm der Blindheit und wahnwitzig erdichteten menschlichen Natur mit vernichtender Gewalt immer mehr zu. Gibt es denn keine Rettung? Doch es gibt Rettung. Es gibt eine, aber nur eine heilige Rettungsformel. Der Sturm auf den Meeren, das Christus und die seinen in schwachen Schifflein trug, war auch groß. Dem Schiff war nach menschlichem Ermessen der Untergang sicher. Doch hätten nicht die Tausende, so erlösend, himmelstürmende Männer, den Mut verloren. In diesem Leben der Elemente war menschliche Hilfe ausfindlos, und sie waren rettungslos verloren, hätten sie nicht Christus in ihrer Mitte gehabt und hätten sie nicht die heilige Rettungsformel in dem Gebet gefunden: „Herr, hilf uns, sonst gehen wir zu Grunde.“ Es wird auch in den Schriften unserer Zeit „Die große Hilfe“ nicht kommen, bis die Menschheit sich wieder auf den Geist Gottes bekennt und bitten lernt: Herr hilf uns!

Amerikalen.

Von Irma Siegert.

Nachdruck verboten.

Nun war er heimgekehrt, Fred Nielsen, ein anderer, als der er vor sieben Jahren das Land verließ. Was ihn damals fortgetrieben hatte? Liebe zu einer fremden Frau, Leidenschaft, Nektarlicht das wildlich aufblüht, alles Überfrühnd und Überlehnend mit höchster Leuchtkraft, das aufleht und zerfleht, in nichts zerfließt. Dann folgt wieder Nacht, Dunkel und undurchdringlich finsterner erdichtete sie hernach dem gebildeten Auge. So ging es Fred Nielsen. Ehel schüttelte ihm eines Tages nach, daß er aus hellem Verwahn genas. Was nun folgte? Geld. Not. Entbehrung, die ihn nahe an Verzweiflung herandrachte. Und dann trat Ruhe ein. Nicht Frieden, nur Ruhe. Stille, erstarrete Ruhe, wie sie im ausgedehnten Reiter herrscht, den dunkelblauen Wasser stillen. Mitleid, Bedachtlichkeit, alles hatte er zerfließt um einer Pause willen. Es gab kein Zurück, nur ein dumpfes Weitergehen aus dunklem Selbstverhaltungstriebe heraus mit dem dumpfen Unterbewußtsein: trotzdem sei es das Nirvana ist eine sichere Stellung. Er trauert ein einfaches Weib wartet ein schlauer Knabe auf den „verlorenen“ Vater. Bis er es nicht mehr ertrag und All und mitleid als ein Gebrochener die Fahrt untrat, zurück über die grauen, erlösten, unmerklichen Wellen. Eine Helmhöhe war es nicht. Nur ein Zurückgehen zur Vätererde, zur heimlichen Scholle. Dunkel Boden unter den Füßen. Mutterlaute hören dürfen, es war Glück genug für den Wühler.

Und der Allan begann wieder von neuem und wurde zur Gewohnheit. Aber ein milder Herbstmonatstrahl leuchtete hinein. Golden hingen die Wälder und trocknen auf fast gelbe Rasen so milde, so forschensmilde, als Fred Nielsen nun ersten Male durch die offene Friedhofsanlage trat. Hier ruhten sie, die heimverwandenen Großväter, unter Wäldern und düsternen Herbstblüten in einer friedlichen Stille, die ihr häßliches Leben niemals kannte. Sehnsucht trieb den Einamen zum Steine, darunter seine Eltern schliefen. Sehnsucht und Hyänen, Geheimnis Angst hielt ihn zurück von diesem ersten Besuch bei den Toten. Wie würde er den Söhnen haben? Verwahrloste? Lieben lange Jahre hatte sich keine Seele darum gekümmert. Blanco irrte er durch die Reihen, ziellos, verweilt hier und dort, wo ein stummer Name ihm Erinnerung entgegenführte. Schließlich bog er dennoch in die kleine, schmale Seitenstraße, wo die hohen Tischen dichter wuchsen und stand endlich vor dem armen Stein. Ein wildes Schreien schüttelte ihn, den Helmgefundenen. Alles war wie einst. Die Pflanze ein wenig höher, aber immer beschützt, die Rechte gerecht und neugierig. Feilsche Blumen streckten ihm die blauen Häupter entgegen.

Oftmals kehrte Fred Nielsen zu diesem Platz zurück. Es war der einzige Ort, der ihn mit dem Verwandenen Reich verband. Und jedesmal, so oft er kam, drangen frische Schwülstlumen in sauberen Wasser auf dem Mauervorwerkung. Nielsen hand mochte diesen Gruß gesendet haben? Er war der einzige Hinterbliebene, damals als die Eltern starben. Verwandte lebten nicht in dieser Stadt. Der Wälder hätte vielleicht Aufklärung geben können. Er scheute die Frage und blickte vor der Antwort.

Amerikalen kam. Im dichten Nebel flogen weiße Wälder, Fred Nielsen lenkte seine Schritte nach dem Gottesacker. Heute war das Grab nicht leer wie sonst. Eine schlauke Knabenwelt kniete davor, zapfte ein Bündel Blumen zurück, große, welke Herbstkorn. Ein flackerndes Lichtlein brannte in der Laterne, Vermunderte Kinderangen blühten nach dem Nenden, eine Weile harrte. Dann konnten die schmalen Kinderlippen zögernde Worte, wie eine häßliche Entschuldigung seines Tuns. „Fräulein wird gleich wiederkommen, sie ist nur Wasser holen gegangen für die Blumen.“ Als keine Antwort kam, sah der Kleine lebhafte fort: „Wir kommen jeden Tag hierher und schmücken das Grab meiner Großeltern, und dann gehen wir dort hinüber zur Mutter und legen ihre frische Blumen unter das Kreuz.“

Als das Fräulein zurückkam, fand sie ihren kleinen Schilling auf dem Schoße eines fremden Herrn auf der Stein-einfassung des Grabes sitzen, die Arme um seinen Hals geschlungen. Bei ihrem Anblick stieß er sich los und verzog ihr

habe entgegen: „Fräulein, kommen Sie schnell, ich habe meinen Vater gefunden!“

Das Fräulein hielt sich lauthell fern, ergoßte Größer und Blumen mit geschickten Fingern. Der kleine Junge hatte ja so viel zu erzählen. Wie Mutter Nord nach Hause, langen Kranklein, wie Großmutter mit ihr Bleibergog in die Residenzstadt. Wie sie seitdem ihres Groß schmückten, oft Tage, in welchem sein anderer Großvater und seine andere Großmutter schliefen. Wie er jeden Abend an seinen Vater dachte, der weit, weit fortgegangen war, und der man endlich neben ihm saß. Und dann gingen sie Hand in Hand hinüber zu seinem anderen Grab, unter welchem ein junges Herz gebettet lag, ein helles Herz, das Erbentied und Mannesshuld grau-sam zerbrochen hatte.

Verstörte Neuetränen fielen auf kühle Herbstkorn und auf die blonden Locken des Knaben, der sich darüber beugte.

Gruß aus dem Jenets.

Weine nicht, ich bin geboren,
Ruhe laßt in Gottes Schoß,
Frei von allen Erdenorgen,
Dob' ich fortan stundenlos!

Selig, wer dem Herrn vertrauet,
Und mit kindlichem Gemüt
Noch im Sterben auf ihn bauet,
Hoffend ihm entgegensteht!

Weine nicht, ich bin zufrieden,
Ruhe laßt in Gottes Hand,
Ob ich auch von dir geschieden,
Ist dein Herz mit wohlbelannt.

No, ich weiß, um deine Tränen,
Deine Liebe, deinen Schmerz,
Treue Seele, all dein Sehnen,
Nicht es hoffend himmelwärts!

Trüber Nacht folgt heller Morgen,
Hier ist alles Licht und Klar,
Gottes Rathschluß ist verborgen,
Doch erbarmungreich für wahr.

Sei getroßt, die Jahre ellen,
Und gar bald sind wir vereint,
Werd' als Säubereit bei dir weilen,
Bis der große Tag erscheint.

Werd' dich unläßtbar umschweben,
Und mit treuer Engelut
Alle Tage dich umgeben,
D, der Herr macht alles gut.

Sieh', erst jetzt kam recht ich stehen,
Zu dem Seiland um dein Heil,
Die da glauben und nicht sehen,
Haben hier den besten Teil!

Weine nicht, ich bin geboren,
Ruhe laßt in Gottes Hand,
Frei von allen Erdenorgen,
In dem ewigen Vaterland!

Fr. Clemens.

Grabaufschriften.

Wenn bei gewöhnlichen Sterblichen die Grabaufschriften nicht immer den Forderungen der Pietät und des Geschmades entsprechen, so oft deshalb, weil die Angehörigen sich nicht mit einem zurückhaltenden, allgemeingültigen Spruch bescheiden wollen, sondern das Weien des Toten, wie sie persönlich es sehen, durch den Grabpruch ausdrücken wollen. Daß sie dabei zuweilen übersteigern und in Ueberchwänglichkeit verfallen, ist verständlich. Bei großen Männern wird man nun aber kaum darauf verzichten wollen, einen ihre Bedeutung umfassen und ihr Wesen erfassenden individuellen Spruch auf das Grabdenkmal zu setzen. Dies aber ist nicht immer eine leichte Aufgabe. Und wohl einen jeden der großen Männer kommt denn auch zu Lebzeiten der Gedanke, ob er einmal einen Grabpruch erhalten werde, wie er ihn sich wünscht, und nicht wenige haben in ihrem Testament oder sonstwo darüber selber eine Bestimmung getroffen — auch nicht immer eine glückliche. Der Astronom Kepler bestimmte, daß auf seinem Grabe stehen solle: „Ich habe den Himmel gemessen, jetzt messe ich die Schatten der Erde.“ Klopstock bestimmte als seinen Grabpruch: „Sagt von Gott gesat, am Tage der Harben zu lesen.“ Wildenbruch hat auch seine Grabaufschrift selber bestimmt: „Sterben ist nur eines Tages Enden, Tod nur Schlaf, der niemals wach gewesen, — nie einschläft, wer einmal wach gelebt.“ Wenig geglaubt dagegen ist der etwas pre-

sentliche Spruch, den Bürger sich erwählt hat: „Wie dieser Liebe und litt sein Mann.“

Auf dem Grabe Friedrichs des Großen steht zu lesen: „Sich seine Ruhe, überall sein Ruhm.“ Einen treffenden Spruch hat die Kaiserin Maria Theresia auf ihrem Grabe stehen: „Sie brachte ihrem Volke Segen und ging getrost voll Zuversicht dem Tod als einem Freund entgegen. Ein Weltstürmer kann dies nicht.“

Auf dem Grabe Albrecht Dürers stehen nur einige schlichte Worte: „Was herzlich war an Albrecht Dürer, ruht unter diesem Stein.“ Auf dem Grabe eines anderen Meisters, des frühverstorbenen Schuberl: „Der Tod hehrte hier einen reichen Schatz, aber noch ardhre Hoffnungen.“

Auf dem Grabe Kants stehen seine laudaren Worte: „Der gestirnte Himmel über mir, das moralische Gesetz in mir.“ Drei Worte hat Herder auf seinem Grabe in Weimar stehen: „Licht, Liebe, Leben.“ Lessings Grab hinwiederum trägt folgendes, seiner oft bis zur Sentimentalität erheben Wort zwar entwerthendes, doch nicht gerade als glücklich zu bezeichnendes Kreuz- und Antwortwort: „Wie, Lessings Denkmal dieser Stein? — Es wird ein Denkmal dieses Steins sein!“

D. W.

Gewichtige Stimmen gegen die Radikultur.

Der „Observatore Romano“ veröffentlichte vor kurzem einen Aufsatz gegen die Radikulturbewegung. Die Radikultur-referate, schreibt das Organ des Vatikan, will glauben lassen, daß die von ihr geförderte Bewegung zur Festigung der Volksgesundheit beitrage. Es muß aber zu denken geben, daß die ganze Radikulturbewegung von den Freimaurern geführt und begünstigt wird. Als Schrittmacherin der Radikultur versucht man seit vielen Jahren mit Erfolg die Frauenmode zu verwenden. Der Man der Freimaurer ist ganz selbstverständlich: nur durch die Enttillung des Volkes in der Sinne der christlichen Sozialordnung zu erreichen. „Der beste Schlag, die Kirche zu treffen“, schrieb ein Freimaurer, „ist die Sitten-verderbnis. Macht die Radikalfrauen laßenschaft, so verdrängt sie die Herzen, und es gibt keine Katholiken mehr.“ Die freimaurerische Zeitschrift „La Francisa“ rät schon unter den Rindern das Ideal der Radikultur einzuführen, um sie allmählich an die vollständige Enttillung zu gewöhnen. Gegen viele Zerföhrung der guten Sitte macht sich wohl da und dort eine kräftige Gegenbewegung bemerkbar, doch ist sie noch nicht allgemein genug. So oft ein öffentlicher Angriff auf die gute Sitte erfolgt, wählen alle, welche die menschliche Gesellschaft vor dem verhängnisvollen Zusammenbruch retten wollen, sich gemeinsam wehren, um der guten Sitte zu ihrem unantastbaren Rechte zu verhelfen. — Vor einiger Zeit hat sich der „Deutsche Verzeverband für Sozial- und Gesellschaftswohl“ in einer Rundgebung gegen die Radikulturpropaganda gewendet. Es heißt darin u. a.: „Der deutsche Verzeverband für Sozialwohl hält es für seine Pflicht, die deutsche Verzeerschaft zu einer energischen Stellungnahme gegen die immer mehr um sich greifenden Auswüchse der Radikulturbewegung aufzurufen. Es gilt, dem Volke warnend klar zu machen, daß hier ernste Gefahren auf sittlichem und damit letzten Endes auch auf gesundheitlichem Gebiete drohen. Es ist unsere Pflicht, darauf hinzuweisen, daß man hygienische Körperkultur in ausreichender und durchaus zweckentsprechender Weise betreiben kann, ohne die vollständige Enttillung des Körpers. Wir müssen dagegen Einspruch erheben, wenn die irreführende Behauptung aufgestellt wird, daß dies in gesundheitlichen Interesse nötig sei, und daß durch die Gewöhnung an die vollständige Nacktheit der Gedanke an Eros aufgehoben werde. Man möge uns Verze aus dem Volke nicht kommen mit deraartigen Unwahrheiten, die auch dadurch nicht zu Wahrheiten werden, daß man vielleicht selbst daran glaubt. Wir müssen klar zum Ausdruck bringen, daß das Schamgefühl in seiner natürlichen und berechtigten Form, also nicht etwa die unnatürliche Prädertie, unbedingt gewahrt und geachtet werden muß, denn wir erblicken in diesem Gefühl den Ausdruck der Selbstachtung der Persönlichkeit. Es zerstreuen, heißt sittliche Grundlagen der Persönlichkeit vernichten...“

Verantwortlich: E. Heijzen, Saarouis, Postl. Kultur- und Wirtschaftspolit., Handel, Frau!eton. J. Höbedant, Dillingen, Kommunal- und Sozialpolit., Volales, Prochn, Sport. Peter Fred, Anzeigen- und Reklametell. Druck und Verlag: Saar-Zeitung N. G. für katholische Interessen, Saarouis, Kleiner Markt 1.



Eine Mutter schreibt uns:

„Ein wertvoller mein Pfund, wenn Sie die gesundenstilligen Folgen dieser Kuplungsfragen bewußt, sind jedoch vorerhalten, ist aber nicht nur ein zuerückgelassen, sondern Sie ist allem schon nicht zuerückgelassen, dann für Kinder gibt es nicht Spandoren als, bester zuerückgelassen, Korbkaffee.“

1 Pfund 3,35 Rs.

Daher nur „Seelig's kandierte Kornkaffee“ das gesunde deutsche Familiengetränk

Zubereitung wie Bohnenkaffee!